

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Dreh's 'rum! Von Alfred Schmid

[urn:nbn:de:bsz:31-338106](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338106)

Dreh's 'rum!

von Alfred Schmid.

Nachdruck verboten.

Mir träumte einmal (es kann einem nicht dummer träumen) ich sei über Nacht in eine große schwarze Fliege verwandelt worden, wißt ihr, in so eine Brummerin mit abscheulichen Glosaugen und mit garstigen Haaren an den bekrallten sechs Füßen. Aber merkwürdig! Diese für meinen bisherigen inneren und äußeren Menschen doch nichts weniger wie schmeichelhaft ausgefallene Veränderung, sie verursachte mir weiter keinen Kummer. Mein Fliegengemüth erschien mir jetzt gänzlich frei zu sein von all' jenen vielerlei Sorgen, Wünschen, Hoffnungen und Befürchtungen, wie sie sonst mein ehemals menschliches Herz bewegt hatten, und an Stelle dieses Ballastes war das Gefühl einer unbeschreiblichen Würstigkeit getreten. Ich hätte mit jenem Handwerksburschen, welcher ohne Felleisen und ohne das nöthige Kleingeld in der Tasche doch lustig die Straße einherzog, fröhlich in das Lied einstimmen mögen:

„'s isch mer Alles an's, 's isch mer Alles an's
Ob i Geld hab', oder kan's.

Wenn i Geld hab', kann i grob sein,

Wenn i kan's hab', kann i's a sein.

's isch mer Alles an's, 's isch mer Alles an's

Ob i Geld hab', oder kan's!“

Und die nun weiter auf dieses Lied folgende philosophische Betrachtung des Stromers, auch sie kam meinem Muckenschädel recht vernünftig vor. Ich summte unwillkürlich dem Menschen Beifall zu, als er in folgenden geistreichen Reflexionen über seine eigene werthe Person sich erging:

„Was scher' i mi um mi —

I bin so gut, wie i,

So an Kerle, wie i bin,

Kann i noch lang' werde!“ —

Ja, Ja! auch ich war bodenlos leichtsinnig geworden! Meine Verwandlung und die damit verbundenen Gefahren (jeder Spatz war ja jetzt für mich zum todbringenden Ungeheuer geworden), mir — alles tout egal. —

Der behagliche Leichtsinn meiner Muckennatur wurde aber noch überboten durch eine kaum zu bezähmende Neugier, d. h. durch einen unwiderstehlichen Trieb, mich in Dinge zu mischen, die mich doch als Fliege eigentlich von Haut und Haar nichts angingen. Darum freute ich mich auch wie närrisch ob meiner zwei glashellen Flügel, welche meinen blauschwarzen Leib noch immer sittsam bedeckten. Aber mit der Zähigkeit und Ausdauer, welche meiner nunmehrigen werthen Verwandtschaft aus der Sippe der Zwei-

flügler in so hervorragendem Maße eigen ist, übte ich mich ohne Bögen in der Benützung dieser herrlichen Beigabe zu meinem plumpen Körper, und endlich nach einigen Anstrengungen — hei! wie flott ging's hinauf in den blauen Aether, hinaus — auf die lustige Forschungsreise.

Oha! Bums!! — Pfui Kukul! Hab' da meinen Kopf gleich garstig angerannt! Nun liege ich auf meines Körpers Rehrseite und strecke alle sechs Beine von mir. Na, der Tag fängt gut an! —

Will doch sehen, wo ich denn eigentlich hingerathen bin? Ach! nicht übel! Wie mir scheint, befinde ich mich da ganz famos eingebettet in der weichen Falte des schwarzseidenen Busen-Fürtuchs* einer jungen, bildhübschen Marktgräserin, an deren für mich allzuweit vorstehendem Haubenflügel ich, im unbändigen Flugeifer dahinsausend, vorhin so unsanft angeprallt sein mochte.

Dem Rosmarinstengel, und mehr noch den sogenannten „Wohlshmaederli“ (Calicanthus), wovon das liebliche Dorfkind als Zuthat zum Sonntagsfestgewand ebenfalls einige Blüthen an den Busen gesteckt hat, entströmt ein stärkender Wohlgeruch, der mir schnell wieder auf die Beine hilft. O, dieser Geruch!

Nun, was so'ne Brummfliege über Gerüche denkt, braucht Niemanden ernst oder gar übel zu nehmen. Darum sag' ich's frei heraus: Mir ist der Duft jener unscheinbaren Topfblumen, welche von den Dorfschönen bei feierlichen Gelegenheiten von jeher gerne an's Nieder gesteckt werden, viel lieber gewesen, wie jene durchdringenden Odeurs, wie sie manchmal den Boudoirs der Stadtdamen entströmen. Ja, es ist etwas eigenes um den Geruch! Der bekannte Seelenriecher hat gar nicht so unrecht mit seiner Theorie. Der Geruch kann thatsächlich Stimmung machen. Im Geruch, wie in der Musik, liegt gewissermaßen die Seele der — Erinnerung.

Richtig! So ist es! Das stramme Mädchel, welches unter dem feierlichen Geläute der Glocken zur nahen Kirche schreitet und ahnungslos mich häßliche Muck im Fürtuch mit sich herumträgt — hm, hm! Sollte ich es nicht kennen von früher her, aus der Zeit meiner Zweibeinigkeit? Warte nur! Ich rieche.

Hm, ja! Rosmarin? Das erinnert an die Gegend so zwischen Freiburg und Müllheim. Und — Cali-

* Unter „Fürtuch“ ist hier das von den Marktgräserinnen leicht und gefällig über der Brust zusammengeschlagene und dann in der Taille wieder zurückgebundene Umschlagtüch gemeint. Auf dem bad. Schwarzwald dagegen versteht man unter „Fürtuch“ oftmals auch die Schürze.

anthus? — Ei, dabei fällt mir unter Anderem
 Offnadingen, Kroßingen, Seeselden, Buggingen und
 Hügelheim ein. Alleweil hab ich's! Die Seelenriecherei
 hat mir darauf geholfen. Das Mäd'el kann beim
 Deizel niemand anders sein, als des reichen Eulen-
 bauern Marei von — Dings da droben! So ganz
 genau braucht ihr's nicht zu wissen, wo sie her ist,
 sonst kommt sie mir mit dem Muckenwedel. Alle
 Wetter! Wie sich die aber gemacht hat. Ja, ja! Aus
 der kleinen blondhaarigen Fuchtel mit ihren blauen
 Blizänglein ist mit der Zeit eine stattliche Jungfer ge-
 worden, groß, schlank,

guckt auf den Boden, als müßte sie die Pflastersteine
 zählen. Dahinter steckt etwas! Ja, dahinter steckt
 in der That etwas, und weil ich das, dank meiner
 Naseweisigkeit und der uns Mücken verliehenen Gabe
 des Gedankenlesens alles haarklein ausgekundschaftet
 habe, so will ich es euch zum Besten geben: Nämlich,
 der Gerhard und die Marei, die hatten sich einst bei
 einer Tanzerei, wie das so geht, ein bischen tiefer in
 die Augen geguckt, als gerade nothwendig gewesen
 wäre. Davon sind beide herzkrank geworden. Wißt
 ihr, ich meine selbige Herzkrankheit, für die kein

ich auf
 trisch, rund, grad' zum
 anbeißen.

He! wer kommt jetzt
 dort um's Eck herum?
 Die Marei thut ja
 völlig erschrecken und
 wird bald roth, bald
 blaß. Ich spür's in
 meiner Fürtuchsalte,
 wie ihr das Herz
 poppert.

Kein Zweifel! Der
 stramme Bursche dort
 mit dem kräftig duft-
 enden blutrothen Nel-
 kenstrauß am Wam-
 meskittel — ihr seht,
 ich hab's in der Nie-
 cherei schon erstaunlich
 weit gebracht — es ist
 der Sohn des seligen
 Lindemaiers, der Ger-
 hard vom Vollenhof.

Sapperlott! Der
 ist ja auch wacker in die
 Höhe gegangen! Und
 ein sauberer Bursch

ist's geworden, das muß ihm der Neid lassen. Wie
 ihm der Schnurrwischs gut zu Gesicht steht, der ihm
 bei den Grenadieren in Karlsruhe gewachsen ist. Humm,
 humm! Da sagt mir nun gleich mein bischen Mucken-
 verstand: Der Gerhard und die Marei, das wär' ein
 Paar zum Sehenlassen.

Aber was ist denn das? Geht der dalkete Bub'
 richtig an meinem Goldmäd'el vorüber, ohne auch nur
 „Gottwilche!“ zu sagen. Nein, so was! Aber, ist er
 nicht auch roth geworden bis hinter die Ohren?

Gelt, nun weiß ich doch, wie viel die Glod' bei
 diesen Zweien geschlagen hat.

Warum schaut er aber grad' nur nach dem Gockel-
 hahn dort auf der Kirchturmspitze, wenn er so an
 seiner Herzallerliebsten vorübergeht? Und sie, sie



Aber was ist denn das! Geht der dalkete Bub' an meinem Goldmäd'el vorüber, ohne „Gottwilche“ zu sagen. II

Doktor ein Rezept verschreibt und die nur der Standes-
 beamte und der Pfarrer zu heilen im Stande sind.

Zum Heirathen gehören aber nicht nur, wie man
 so allgemein annimmt, Zwei, sondern in den meisten
 Fällen gehören dazu ihrer Sechs, manchmal sogar
 noch mehr. So ist es auch dem Gerhard und der
 Marei gegangen. Die jungen Leutchen waren zwar
 merkwürdig bald einig, aber —, ja jetzt kommt das
 „aber“, sonst wäre es ja keine richtige Liebesgeschichte.
 Ihr müßt wissen, Mareiles Vater war einer von den
 sog. „Schlitzöhrigen“, einer von Denen, die bei allen
 Dingen immer gerne das Bett bei fünf Zipfeln
 nehmen möchten. Für die Sprache des Herzens hatte
 der reiche Eulenbauer absolut kein Verständniß. Für
 ihn war Alles in der Welt, auch das Heirathen, ein

— Geldgeschäft. Je mehr sich dabei verdienen läßt, desto besser. Hätte der Gerhard den Vollenhof allein zu erben gehabt, ja, dann wär's dem Alten schon recht gewesen, denn der Hof gehört nicht zu den kleinen, er ist gut und ernährt seinen Mann. Aber die Mutter und die Geschwister waren auch noch da, und gerade da saß der Haas im Pfeffer.

Bei der dem Geständniß Mareis nachfolgenden V'schau machte der Eulenbauer seine Einwilligung strikte davon abhängig, daß der Vollenhof dem Gerhard sogleich um eine bestimmte Summe zugeschrieben werden müsse. Die alte Mutter Gerhard's und dessen Geschwister aber sollten ein für allemal abgefunden werden und vom Hof abziehen.

Nun hat Gerhard mit seiner Mutter und seinen Geschwistern bis daher im allerbesten Einvernehmen gelebt. Er hatte seiner Mutter am Sarge des Vaters versprochen müssen, und er hat es gerne versprochen, daß er ihr den Sitz auf dem heimathlichen Grund und Boden, auf dem sie geboren und aufgewachsen war, in keiner Lage des Lebens, möge kommen, was da wolle, verkümmern oder gar entziehen werde. Sie wollten alle, Mutter und Kinder, in Liebe und Einigkeit solange zusammenarbeiten, bis auch die Geschwister einmal durch geeignete Verbindungen ihren eigenen Herd zu gründen in die Lage kommen werden. Die Anhänglichkeit der Lindenmaier'schen Geschwister untereinander und die kindliche Liebe, mit der sie alle an ihrer alten Mutter hingen und diese verehrten, das war in der Gegend förmlich zum Sprichwort geworden. Darum kein Wunder, wenn sich die Lindenmaier'schen dem Ansinnen des Eulenbauers widersetzen, und wenn gerade auch Gerhard, so groß seine Liebe zur Marei war, doch mit aller Festigkeit erklärte, er könne und wolle das seiner Mutter gegebene Versprechen nicht brechen.

„O Gerhard, gib dem Vater nach!“ Hatte damals in tausend Aengsten das schöne Mädchen dem Geliebten zugestüstert. „Du kennst meinen Vater noch nicht genug. Was sich der einmal in den Kopf gesetzt hat, von dem weicht er nicht ab. Später, wenn's nur einmal zwischen uns richtig geworden ist, sieht man wieder, was zu machen ist. Vielleicht läßt mein Vater dann eher mit sich reden! Für heute, um aller Heiligen willen, nur nichts als „ja“ gesagt! Sieh', Gerhard, wir kommen in Ewigkeit nicht zusammen, wenn Du nicht nachgibst!“

Gerhard erlitt eine große Seelenpein. Hier das geliebte Mädchen, dort Mutter und Geschwister. Zwischen beiden Theilen sollte er wählen. Wie schwer wurde ihm da der Entschluß! Doch er war ein zu guter Sohn und ein zu ehrlicher Charakter, um nicht herauszufühlen, wer an ihn das ältere Anrecht habe, und dann hoffte er doch auch, solche

Schwierigkeiten, wie sie ihm der Eulenbauer jetzt den Weg zu legen für gut fand, mit der Zeit überwinden zu können. Wenn ihm nur die Marei treu blieb. Aber gerade im Herzen Derer, die er so aufrichtig lieb hatte und von der er sich wieder so heiß geliebt wähnte, war etwas vorgegangen, womit er nicht gerechnet hatte. Die Liebe kann wohl Alles, sie erträgt Alles, sie erduldet Alles, die Liebe ist aber auch selbstsüchtig, zum mindesten empfindlich.

Als Gerhard, nachdem durch seine Weigerung die Verhandlungen sich rasch zer schlagen hatten, auf Marei zutrat und mit den Worten ihre Hand ergreifen wollte: „Wir wollen dennoch treu zusammenhalten, Marei, bis Deinem Vater ein anderer Sinn kommt“, da wehrte ihn das Mädchen hart ab und rief: „Rühr' mich nicht an! Du hast mich noch nie ein klein bißchen lieb gehabt, sonst hättest Du nicht so schlecht an mir handeln können!“

Damals war ein tiefer Riß durch das Liebesglück der jungen Leutchen gegangen. War doch Jedes vom Anderen überzeugt, daß der andere Theil selbstsüchtig und treulos gehandelt habe, ja, daß beim Anderen kein Fünkchen der alten Liebe mehr vorhanden sei. O, war denn Niemand da, der dem Gerhard gesagt hätte, wie daheim das arme Mädchen im stillen Kämmerlein sich auf das Bett geworfen und gar erbärmlich geschluchzt und seinem verlorenen Glück nachgejammeret hat, und wollte der Marei kein guter Geist den vernünftigen Gedanken eingeben, welches schweres Opfer der wohlgezogene Bursche der Kindespflicht gebracht hat, ja hatte bringen müssen? Leider nein, und die heutige Begegnung vor der Kirche, sie war die erste der sich seit jenem Vorfalle geüffentlich Meidenden. Kein Wunder, wenn diese Begegnung heute alte Wunden aufriß, die Herzen auf's Neue bluten machte. Mir armer Muck wird es ordentlich heiß in meinem Fürtuch. Ein unwiderstehlicher Drang, hier als kleines geisterhaftes Wesen versöhnend einzugreifen, hat sich meiner bemächtigt und — „brumm, sum, dreh's rum!“ so raune ich, nachdem ich meine Flugwerkzeuge wiederum in Thätigkeit gesetzt habe, zuerst der Marei und später dem Gerhard in's Ohr. Ich fliege unablässig von einer Ecke der Kirche, in welche unterdessen die Zwei eingetreten waren und auf den ihnen zustehenden Plätzen Platz genommen hatten, in die andere und brumme, frech und beharrlich, ohne Unterlaß, aber deßhalb auch mit hypnotisirendem Erfolg, mein: „brumm, sum, dreh's rum!“ Ja, dreh's rum! So ähnlich lauten heute die Mahnungen des alten hochwürdigen Geistlichen, welcher von der Kanzel herab seiner christlichen Gemeinde von der Liebe predigt. „O, wie viel unseliger Streit, wie viel Trug und Erkältung, wie viel Feindschaft, ja oft tödtlicher Haß unter den

Gewitter d'rein fahren! Ha! Ich wollte ihr zeigen, wer da Herr im Hause ist!" Also, noch ehe der Hansdampf überhaupt weiß, wie er daheim empfangen werden wird, geht schon im Voraus der Gaul mit ihm durch und es sind wohl recht unfreundliche Gedanken, die da in seinem bereits ein bißchen angewärmten Gehirn auf und nieder steigen.

Der erste Streit in seither glücklich verlaufener Ehe, er ist in Sicht.

Wird er, ohne bleibende Spuren zu hinterlassen, bald wieder vergessen sein, oder wird er das erste Glied zu einer endlosen Kette von ehelichen Mißverständnissen bilden? Wer kann das sagen! Darum dreh't's Beide 'rum und alle Händel sind vermieden.

Und so wie hier, so trifft das „Dreh's 'rum!“ für alle Lagen des Lebens zu. Denken wir nur an das Verhältniß zwischen den Eltern und Kindern, zwischen Regierung und Volk, zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, zwischen Ortsbehörde und Gemeindebürger. In allen diesen Fällen sieht sich das Ding auf dem Punkt, wo Du stehst, ganz anders an, als auf dem Punkt, wo der Andere steht. Bist Du Einem etwas schuldig, so verüble es ihm nicht, wenn er sich auch mal über Deine Verhältnisse Klarheit verschaffen und nöthigenfalls seine Forderung sichern möchte. Bedenke doch, daß auch er mit seinem Geld rechnen muß und über dessen gute Verwendung sich und den Seinigen Rechenschaft schuldig ist. Bist aber Du der Gläubiger, nun, so übersehe nicht, daß gerade ein recht ehrlicher und gewissenhafter Schuldner sehr leicht zur Empfindlichkeit geneigt ist. Thue also, was Du thun mußt, immer mit seinem Takt und edler Schonung.

Auch in Sachen der Religion und der Politik sollten die Menschen das Ding manchmal rumbdrehen. Sie sollten bedenken, daß man in religiösen und politischen Dingen irren kann. Kann man doch anderer Meinung sein, ohne deshalb den Andersdenkenden meiden, oder gar anfeinden zu müssen. Auch dem Andersgläubigen und dem Andersdenken den versage Deine Achtung nicht. Weißt Du denn so gewiß, daß gerade Du auf der richtigen Fährte bist? Würde der Arbeiter weniger auf den feineren Rock und die vielleicht feineren Lebensgenüsse seines Arbeitgebers sehen, würde er hingegen auch auf dessen größere Geschäftsverantwortung und die vielen Geschäftsforgen den Blick werfen, und würde der von Glücksgütern Gesegnete immer daran denken, daß auch die vom Schicksal tiefer Gestellten alle Menschen sind und Menschenrechte haben, so gut wie er, dann wäre die Lösung der sozialen Frage keine so sehr schwierige und manches stünde besser, als es zur Zeit den Anschein hat.

Darum, o Mensch und Christ, merke Dir das Eine: Glaubst Du Dich wegen irgend eines Vorkommnisses

Menschen, die sich so leicht lieben könnten und nach dem Gebot unseres Herrn und Heilandes sich lieben müßten, wie viel Unfriede und in Folge des Unfriedens wie viel bitteres Leid, ja manchmal welch' schreckliches Elend, ist in vielen, vielen Fällen auf ein von Anfang an dummes, einfältiges Mißverständniß zurückzuführen!

So in der jungen Ehe. Der Mann hat ja oftmals ganz andere Wege zu gehen, als die Frau. Ein nothwendiges Geschäft, ein Handel, oder der vielfach unvermeidliche, ja im Grund genommen — wenn er nicht ausartet — nothwendige gefellige Verkehr mit Seinesgleichen, er führt ihn zuweilen in's Wirthshaus.

Daheim aber wartet vielleicht lange schon das junge Weib. Das Essen ist fertig. Wollte sie ihrem Liebsten heute doch etwas extra Gutes hinstellen. Was wird der Augen machen und ihre Kochkunst loben! — Nun kommt er nicht. Das Essen wird kalt. Sie aber, die sich so sehr auf ihn gefreut, sitzt daheim allein, ach, so mutterseelenallein! Stunde um Stunde verrinnt, doch der, von dem sie glaubt, es könne und dürfe ihm leibzeitig nur an ihrer Seite wohl sein, er vermöge eigentlich keine einzige Stunde recht cushalten ohne sie, zieht er nicht jetzt die lustige Gesellschaft im Wirthshaus dem stillen Glück an der Seite des liebenden Weibes vor?

Da bäumt sich etwas auf im weiblichen Herzen. Ein häßlicher Wurm. O, der nagt und nagt an dem gequälten Ding und, hat er einmal zu nagen angefangen, so hört er nimmer auf. Eine unbedeutende, vielleicht ganz unvermeidliche Sache wird da förmlich verdreht. Das arme Frauenherz erkennt hierin nur noch Rücksichtslosigkeit, wittert Lieblosigkeit, fürchtet Leichtsinns und Niederlichkeit und in letzter Linie wohl gar auch — Untreue.

Und der Mann? Verweilt er dort wirklich so wohlgenuth, so an gar nichts anders als an den Trunk und Lustbarkeit denkend? O nicht immer! Wohl ahnend, wie daheim sein nicht beabsichtigtes und deshalb nicht angekündigtes Ausbleiben gedeutet werden könnte, sitzt er bei den Freunden so zu sagen wie auf Kohlen. Ja, warum geht er denn nicht fort? Ei, so dreh's doch 'rum! Wer hat sie nicht schon mitgemacht, jene Stunden der Qual? Hier die Mannesrechte, Manneswürde, Mannesehre und Mannesschneidigkeit, dort die Rücksicht auf die Frau und die Kinder daheim, die Sorge um die vergeblich zu Hause Harrenden und zwischen drinn die zum Spötteln und Hänfeln so gerne bereiten Freunde.

„Nun, sie wird geschickt sein!“ So tröstet er sich und bleibt. „Sollte sie mir aber, wenn ich heimkomme, dumme Geschichten machen,“ so raisonnirt sein Herz, denn auch in diesem sitzt ein schlimmer Nagewurm „dann, so nun dann müßte gleich ein

von Deinem Mitmenschen gekränkt oder hintangesetzt, will Dein Herz deshalb in bitterem Unmuth oder gar in heißem Zorn aufwallen, ei, so drehe doch allemal den Fall zuvor herum! Lege Dir in aller Ruhe, ehe Du handelst, zuvor recht gewissenhaft die Frage vor: „Wie würde jetzt wohl ich geredet und was würde ich gethan haben, hätte zufällig ich mich in der Lage des Anderen befunden?“

„Summ, summ, dreh's rum!“ So brumme ich, von den zündenden Worten des Pfarrers auf's höchste begeistert, auf's Neue der Marei in's Ohr. Und es muß endlich gewirkt haben, denn ein paar dicke Thränen rollen auf ihr Gefangbuch und ein langer, inniger Blick sucht und findet den Platz, auf welchem der Gerhard sitzt.

„Brumm, summ, dreh's rum!“ So umschnurre ich gleich darauf wieder diesen. Auch bei ihm scheint mein Mucken-Liedchen gewirkt zu haben, denn er schaut jetzt schon freundlicher hinüber nach dem Platz, wo die Mädchen sitzen. Sie herüber, er hinüber. Beide werden roth. Das ist ein gutes Zeichen.

Für die Zwei, so sagt mir hierauf mein nie fehlender Muckeninstinkt, brauche ich mich nicht mehr abzusorgen, die werden, wenn auch nicht gleich, so doch bald allein mit einander fertig werden. Nun aber gilt es für mich, einen härteren Klotz zu spalten. Habe ich mir doch vorgenommen, auch dem alten Eulensbauer mit meinem Gesumm und Gebrumm heiß zu machen. Also hinaus aus dem Gotteshaus, hinweg über die blühenden Matten, hindurch durch die blätterreichen Obstgärten! Das Haus, dem ich zustrebte, ist bald gefunden. Das Fenster steht offen. Auf dem Blumenbrett, welche Pracht von Geranien, Nelken und Goldlack, darunter auch der unvermeidliche Rosmarinstock und unten im Garten ein Calicantus-Strauch. An dem frischen, gefunden Aussehen der Pflanzen erkannte ich die geschickte und emsige Hand der Pflegerin.

„Brumm, summ!“ So surre ich nach Muckenart unangeklopft und unangemeldet, frechfröhlich hinein in die Stube des Gewaltigen. Aha! Da sitzt er, der hagenbuchene Alte im ledernen Armstuhl und — schnarcht wie ein Gerechter.

Vor ihm auf dem blank geschuerten und mit weißem Sand überstreuten Stubenboden aber liegt ein Brief, auf welchen durch das Fenster ein heller Sonnenstrahl fällt, in dessen Glanz sich die Sonnenstäubchen auf- und abbewegen. Wahrscheinlich ist der Bauer beim Lesen des Briefes eingeschlummert, worauf derselbe seinen Händen entfallen ist. Ich habe zwar, wie alle Fliegen, weder Lesen noch Schreiben gelernt, bin aber, wie ihr bis jetzt an mir wohl bemerkt haben werdet, doch eine nicht ganz gewöhnliche Mücke, viel-

mehr mit allerlei zauberhaften Gaben ausgerüstet. Ich kann euch deßhalb schon verrathen, was in dem Brief da auf dem Boden geschrieben steht. Derselbige lautet ungefähr also:

„Wenn der Eulensbauer meint, ich laß mich von ihm über den Köffel barbiren, so ist der Herr Better zu spät aufgestanden. Mein Josef braucht nur den Finger auszustrecken, so hängt an jedem Finger ein Mädel, so gut oder noch viel besser, als der Eulensbauern Marei. Entweder, es bleibt bei den 40 000 M., welche die Marei am Heirathstag baar mit kriegt oder aus dem Handel wird nichts. — Damit will ich mein Schreiben schließen und den Better schönst grüßen.“

Vincenz Grundler vom Prozenhof.

* * *

Nachdem ich vorhin lange auf den Krackelfüßen mit welchen das Schriftstück abgefaßt war, herum gekrabbelt war, um derra Sinn mir zu enträthseln, wollte ich meine eigentliche Mission, die mich hieher geführt, in derselben Weise, wie bei den jungen Leuten in der Kirche, erfüllen. Ich umschwirrte also unermüdtlich den hartgesottenen Schläfer und sang dazu

„Brumm, summ, summ!“

Auch Du, auch Du, dreh's rum!

Bedenke fein —

(Es könnt' ja sein!) —

Wie wär's denn Dir zu Muthe,

Solltest Du von Deinem Gute,

Schwach und alt

Kunmehr bald

Deine Schritte lenken?

Gibt Dir das zu denken?

Darum summ! Dreh's doch rum!

Les' im Buch

Nach den Spruch:

Was Du nicht willst, daß man Dir thut,

Das muth' auch keinem Andern zu.

Summ, summ!

Dreh's rum!“

Alles vergeblich! Der Alte sah und hörte einfach nichts und, je mehr ich im Zimmer auf und ab brumnte und mein Liedchen summete, zuweisen, in der Ungebuld auch meinen Kopf — bums! — an den Fensterscheiben aufstieß, desto fester sank der Mensch in des Morpheus Arme und desto größere Klöße sagte er mit seinem Schnarchwerkzeug herunter.

„Warte,“ dachte ich, „Dich krieg' ich schon!“ Vorsichtig ließ ich mich auf eine kahle Stelle seines mächtigen Hauptes hernieder und nun — heraus mit dem Saugrüssel! Gelt Alter, das kriegst? Jetzt aber aufgepaßt! Schon machte die Kopfhaut des Schlafenden krampfhafteste Bewegungen. Mir war's als stübe ich auf

gerüstem störrigen Pferd, welches sich alle Mühe gibt, in dem Reiter aus dem Sattel zu bocken. Und siehe dort die rechte Hand — man ist versucht zu glauben, es seien derselben statt Finger lauter Daumen angewachsen — verläßt sie nicht eben vorsichtig die Sessellehne? Jetzt an ein Flüchten muß es gehen, jetzt ihr Flügel, nur dießt laßt euch sehen!"

Und kaum gedacht, schon war's geschehen. Ein schrecklicher Schlag hatte auf mein armes Muckenleben abgezielt. Jedoch, „die Muck muß Glück haben!“ Statt meiner, die ich flink dem Schlag ausgewichen war und schon wieder hoch oben an der Zimmerdecke

'rumzudrehen, diese Freude zersprengte mir fast den „Rückenschild“. Ich pumppte neue Luft durch meine Tracheen, überließ den bekehrten Eulenbauer seiner Stimmung und flog seelenvergnügt zum Fenster hinaus, auf neue Abenteuer, zunächst aber auf ein gutes Ende dieses kurzen Dorfromans, erpicht.

Nicht umsonst hatte ich mich gehörig mit Luft vollgepumpt, denn ich wollte diesmal eine etwas längere Flugreise riskiren. Das Ziel derselben war der Vollenhof. Nach einem etwas anstrengenden Flug, bei dem ich unterwegs nicht einmal eingelehrt bin, obwohl mich verschiedene honigspendende Blumenwirthshäuser

schwebte, traf der unglückliche Mensch so energisch seine eigene Bude, daß er mit einem letzten, wuthschraubenden Schnarcher erwachte. War es die Wirkung meines Schlummerliedchens, war es der Eindruck, den der Brief dort auf seinen Knien vor dem Einschlafen auf den Mann gemacht haben mochte?

Vielleicht Beides. Ich traute meinen Gehörgängen nicht, als der Eulenbauer nach völligem Erwachen vor sich hin murmelt:

„Ich sehe schon, ich darf die Geschichte mit der Marei nicht auf die Spitze treiben. Der Gerhard ist im Grund genommen kein übler Bursch' und auf dem

Vollenhof kriegt's die Marei nicht schlecht. Die Lindenmaierin soll ja eine kreuzbrave Frau sein. Die wird sich also schwerlich in eine böse Schwiegermutter verwandeln. Ich kann's ihr, beim Licht betrachtet, nicht verdenken, daß sie lebzeitig auf dem Vollenhof bleiben will. Möcht' ich mich doch in meinen alten Tagen hier vom Eulenhof auch nicht vertreiben lassen! Für die noch lebigen Geschwister — hm! Da muß halt gesorgt werden, daß man sie bald nacheinander an den Mann und unter die Haube bringt. Warte nur, Progenbauer, Dir und Deinem Josef will ich die 40 000 M. Heirathsgut versalzen!“

Ich hatte genug gehört. Die Freude über die so gegen alles Erwarten gute und schnelle Wirkung meines neuesten Grundgesetzes, nämlich Alles im Leben erst



Welt Alter, des Kipelt?

auf dem Weg dahin verführerisch genug eingeladen hatten, komme ich endlich müde auf dem Vollenhof an. Ganz unvermerkt bin ich dort durch die einen Moment offengelassene Thüre in die Wohnstube und von dort aus in die Schlafkammer der Bäuerin geslogen und habe mich ganz still in eine Falte des gebühten Bettvorhangs gesetzt, welcher die große Himmelbettlade umschließt.

Die Vollenhofsbäuerin ist schon einige Zeit kränklich. Die Leute sagen, der Auftritt mit dem Eulenbauer und der stille Kummer ihres von ihr so heißgeliebten Sohnes habe ihr schwer zugesetzt. Eben ist der Gerhard von der Kirche heim gekommen. Die Mutter hat ihn zu sich herein gerufen und gebeten, er möchte sich ein bißchen zu ihr an's Bett setzen. Sie hätte mit ihm zu reden.

„Gud, Gerhard“, sagte die gute Frau, „es brüdt mir noch das Herz ab, daß Du mit der Marei so auseinander gekommen bist. Ich meine halt immer, die Sach' hätte sich noch machen lassen, wenn nur ihr Zwei einig geblieben wäret.“

Gerhard wurde verlegen und sagte ausweichend: „Mir wäre das ja selbst am liebsten gewesen, Du weißt aber doch, Mutter, wie mir's das Mäd'el gemacht hat!“

„Du solltest das nicht so scharf nehmen, Bub! Du mußt das Ding' mal' rum drehen und Dich ein



Wenn's den Leuten so recht ist, dann kann heute noch Verspruch gehalten werden.

Bischen in Marei's Lage versetzen. Gerade, weil sie Dich so gern hat, glaubte sie, Du müßtest auch ihr ein Opfer bringen können. Sie hätte ja das allergrößte Opfer, das sich nur denken läßt, ganz gewiß auch für Dich gebracht.“

„Dann hätte sie aber nicht so wüßt gegen mich thun dürfen!“ wendete Gerhard ein.

„Ei, Du kennst ein Mädchenherz noch nicht! Das wägt nicht so mit Verstandesgründen ab, wie ihr Mannsleut! Je heißer die Lieb', desto aufbrausender das gequälte Herz! Willst Du mir's versprechen, daß Du wieder mit Marei reden wirst? Gud! Ich weiß, daß das die rechte Frau für Dich ist und daß Du nur mit dieser glücklich werden wirst. Gelt, folg' mir!“

„Summ, summ! Dreh's rum!“ brummte ich, floß trotz meiner Müdigkeit auf und setzte mich in der Aufregung gerade auf Gerhards Nase, der mich zum Dank dafür, wie heute sein Schwiegervater in seinem Haar abgemurkst hätte, wenn ich nicht flink gewesen wäre, wie er.

Nachdem der undankbare Mensch einigemal heftig nach mir geschlagen, dabei aber immer fehl getroffen hatte, gab er zur Antwort: „Ei wie gerne wollte ich mit Marei reden, aber es wird umsonst sein. Und du weißt Du, Mutter, zum zweitenmal möcht' ich mir's

nicht wieder so machen lassen. Sie hat mich ja selbigmal wie einen Hund abfahren lassen und jetzt, Du weißt es, wirbt des Progenbauern Josef um sie, da kann doch ich nicht mer.“

„Sag' einmal, Bub, hast Du denn das Mädchen noch immer lieb? Weißt Du, so von ganzem Herzen lieb, daß Dir gar keine Andere mehr gefallen kann und Du meinst, nur g'rad Die müßt' es sein? Mir, Deiner Mutter, darfst Du ja Dein Herz ganz ohne Rückhalt ausschütten.“

„Ob ich die Marei lieb habe? O Mutter keinen Menschen, außer Dir, hab' ich so lieb, wie die Marei und —“

Weiter kam Gerhard in seiner Rede nicht, denn zwei weiche Arme umfaßten ihn von hinten und rosige Lippen verschlossen ihm den Mund.

Als er verduzt aufschaute, da sah er Marei leibhaftig vor sich stehen, die während dieser Unterredung zwischen Mutter und Sohn scheinbar unerwartet eingetreten war.

Ich sage scheinbar, denn in der That war das Mäd'el schon eine Weile da und hatte Alles mit angehört.

Wie es so gekommen, will ich euch erzählen.

Von der Kirche zurück, traf Marei ihren Vater in recht guter Stimmung. Rasch in Wort und That, wie der Eulenbauer sich in allen Lagen des Lebens stets benahm, so auch hier. Marei wollte sich eben des Sonntagsstaates entledigen und nach

der Kü...
sagte zu...
gehen z...
sei unte...
weiter...
Gerhard...
Alles A...
Berstand...
komme...
dann h...
Mar...
wollte...
ach e...
Angst u...
überfiel...
Gedank...
Wir...
Mann u...
vorgefal...
wollen?...
ein Für...
sie oder...
aus sein...
geschloß...
beschäm...
für sie...
jer Ger...
Mädche...
sich nie...
vergebl...
nun ga...
wiesene...
wollte...
gegen it...
sprecher...
aber, v...
der kein...
ertrager...
zu reiz...
ihr gan...
peinlich...
ihr du...
richtig...
Ihr, V...
Vaters...
Wol...
Kirche...
zu ver...
daheim...
gesehen...
mit ta...
Alles i...
werde...
Als

ich, floher Küche sehen, da trat ihr Vater auf sie zu und sagte zu ihr ohne lange Einleitung: „Kannst hinüber gehen zu Lindenmaiers. Dort magst Du sagen, mir sei unterdeß ein anderer Kopf gewachsen. Ich hätt' weiter nichts dagegen, wenn, sobald Du dort aufziehst, Gerhard's Mutter und Geschwister auf dem Hof bleiben. Alles Andere bleibt so, wie bei der B'schau ausgemacht. Verstanden? Wenn's den Leuten so recht ist, dann komme ich den Nachmittag auch hinüber und es kann dann heute noch Verspruch gehalten werden.“

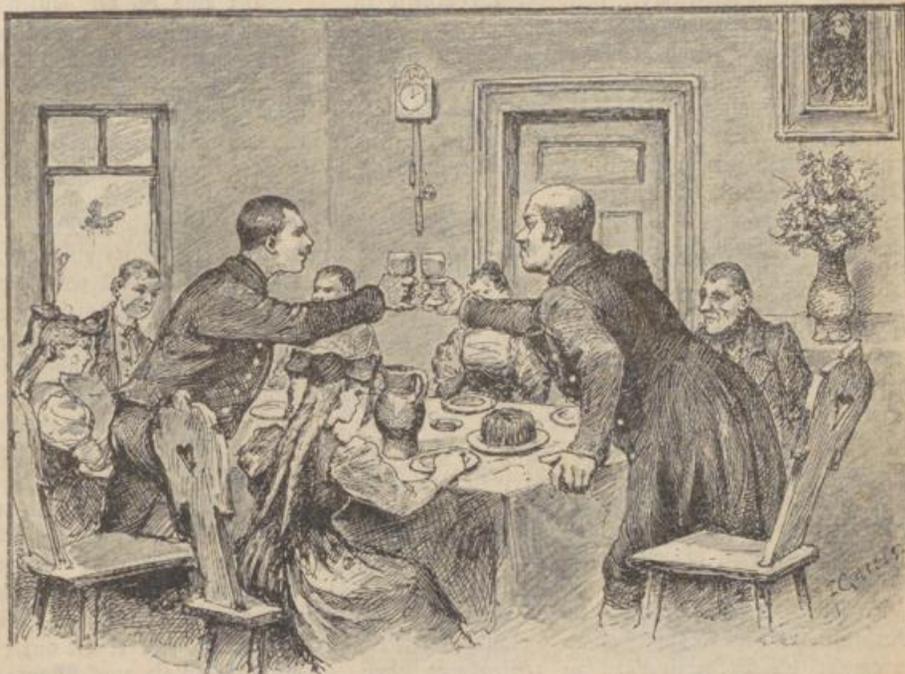
Marei wußte nicht wie ihr geschah. Das Glück wollte ihr fast das Herz zersprengen, und dennoch — ach, eine namenlose Angst und Bangigkeit überfiel sie bei dem Gedanken an Valentin. Wird der junge Mann nach Allem, was vorgefallen, sie noch wollen? Hat er noch ein Fünkchen Liebe für sie oder ist sie ganz aus seinem Herzen ausgeschlossen? Und wie beschämend mußte es für sie sein, wenn dieser Gang, der ihr als Mädchen doch eigentlich nicht zustand, ein vergeblicher wäre, wenn nun gar sie die Abgewiesene sein sollte. Sie wollte diese Bedenken gegen ihren Vater aussprechen, unterließ es aber, um den Mann, der keinen Widerspruch ertragen konnte, nicht zu reizen. Stand doch ihr ganzes Lebensglück jetzt auf dem Spiel! In dieser peinlichen Lage gedachte sie Gerhards Mutter. Von ihr durfte Marei überzeugt sein, daß ihr Kommen richtig verstanden und richtig beurtheilt werden würde. Ihr, der guten Frau, wollte sie den Auftrag des Vaters überbringen und ihr das Weitere anheimgeben.

Wohl wissend, daß die ledigen Bursche nach der Kirche sich noch eine Zeit lang unter der Dorfkinde zu versammeln pflegen, beeilte sich Marei, dem Gerhard daheim zuvorzukommen. Es ist ihr dies, wie ihr gesehen habt, gelungen und Frau Lindenmaier hatte sie mit tausend Freuden aufgenommen. Sie solle nur Alles ihr überlassen, hatte sie zu Marei gesagt, dann werde sich's sicherlich zum Guten wenden.

Als bald darauf Gerhard nach Hause kam, da

mußte auf der Mutter Wunsch Marei hinter den Kasten treten. Sie sollte ungesehen Zeugin sein, daß die Liebe nicht nur Alles kann, Alles duldet, Alles erträgt, sondern daß sie auch nimmer aufhört, mag darüber gehen, was da will.

Ich arme Muck war ganz gerührt und, da nun mein Zweck erfüllt und diese glücklichen Menschen doch keine Ahnung von meinem Mitgefühl, ja ich bilde mir ein, von meiner thatkräftigen Mitwirkung, haben konnten, so wollte ich nur noch solange bleiben, bis auch der Vater kommt. Hoffte ich doch als Belohnung etwas von dem zu erwartenden Verlobungs-



Ich wünschte ihnen Gottes reichen Segen und sog fröhlich summend in die warme Abendluft hinaus.

schmaus erhaschen zu können.

Und wie reich ward bald darauf der Tisch gedeckt, um den eine kleine, aber glückstrahlende Zahl von Menschenkindern, sich gemüthlich versammelt hatte! Ich schwelgte förmlich im Ueberfluß.

Das brachte mich aber heute zum drittenmal in Lebensgefahr, denn als ich mich da auf dem mit Wein, Kaffee und Schmalzküchle reich bedeckten Tisch etwas allzu ungenirt herum trieb und bald von der Zuckerdose, bald vom Weinglas naschte, da rief der Eulenhauer, als er gerade seinem übergelücklichen Tochtermann zugetrunken: „Seht einmal die freche Schweismuck! Schlagt das Biest todt!“

Ich aber dachte: „Jetzt ist's hohe Zeit, daß ich mich aus dem Staub mache!“ Ich summte und brummte

nochmals: „Ihr Leutchen, wenn ihr in eurem künftigen Eheleben nicht immer einerlei Meinung seid — und es bleibt das nicht aus — so dreht nur immer den Fall 'rum und fragt euch, ehe ihr zu pochen und zu händeln anfangt, was thät ich jetzt, wenn ich in der Lage des Andern wäre?“

Das Säcklestrecken.

Von J. Hoffmann in Schapbach.

„Wie mainsch Frieder,“ sagte der Wassersteffe zu seinem Kumpan und Spiellkamerad, „d'r Sodenazi hett gmezget, möchscht nett mit ge' Säcklestrecke?“ „Du bisch doch e liederlicher Trops,“ sagt drauf der Frieder, „aber mitmache thu i doch!“ „Allo hopp!“ sagt jetzt der Steffe, „bis mer hinnere komme, isch grad die bescht Zitt.“ Drauf tranken die zwei ihre Schoppen aus und trollten fort.

Ganz abseits im Uebelthal, hinten im sogenannten Krappenloch, hauß der Sodenazi. Er gilt im Dorf allgemein für einen Pfennigspalter und kommt nur alle sechs Wochen einmal von seinem Gehöft hervor zu einem Spiel ins Wirthshaus. Aber dann langts auch für die gleiche Zeit; denn der Nazi kann nicht wenig vertragen, aber viel, und wenn er einmal anfängt: „Blieb mer von de Socke“, dann weiß man, wie viel Uhr es beim Nazi geschlagen hat. Von diesem Ausdruck hat er auch seinen Namen; sonst aber hieß man den Hofbesitzer Krappebuer.

Heute also hat der Nazi ein Schwein von fünf Zentnern abgethan, wovon der Wassersteffe Wind bekommen hat.

Mit Eintritt der Dunkelheit kamen nun die beiden Burschen auf dem Krappenhof an. Zunächst galt es, unbemerkt die Vorbereitungen zu treffen und dann ebenso ungesehen nach Sitte und Brauch den Spaß auszuführen. Frieder schlich sich in den Schopf und entnahm von dort eine Stange. An diese befestigte Steffe einen Sack, worin sich ein Brief befand.

Dieser lautete:

„Guten Abend, Ihr Megelesuppenleute! Wir haben gehört, Ihr habet geschlachtet ein fettes Schwein; da möchtn wir dabei auch sein. Eine Wurst, die dreimal um den Ofen geht zum Fenster hinein; das muß eine tapfere Bratwurst sein. Ein Rippstück vom Tisch bis hinauf an das Dach, damit man drauf steigen kann über den Bach, dazu einen feisten Schuncken, mit dem wollen wir nach Hause kluncken.“ u. s. w.

Hieran reihen sich komische Wünsche für den Bauer, die Bäuerin, den Knecht, die Magd bis zum Viehhüben, welche aber nicht gut im Wortlaut hier wiederzugeben sind.

Ich wette, ihr laßt dann das dumme Trügen und Maulen sein und die Liebe und Achtung behält euch stets die Oberhand! Dann warf ich noch einen letzten Abschiedsblick auf das Brautpaar, wünschte ihnen in Gedanken Gottes reichen Segen und slog, befriedigt von meinen heutigen Heldenthaten, fröhlich summend in die warme Abendluft hinaus.

Der Witz bei der ganzen Sache besteht nun darin die Stange mit dem Sack unbemerkt vor das Stubenfenster zu stellen. Gelingt dies, so ist der Bauer nach Sitte und Brauch verpflichtet, ein gewisses Quantum Fleisch und Würste und Speck in den Sack hineinzuthun. Der Inhalt wird aber erst Eigenthum der Säcklestrecker, wenn es diesen gelingt, die Stange auch wieder unbemerkt von dem Fenster zu entfernen. Letzteres ist der schwierigere Theil, da Bauer und Gefinde meistens vorsichtig aufpassen. Der geizige Sodenazi war heute besonders vorsichtig. Er ahnte den unwillkommenen Besuch; drum gab er nach dem Nachtessen seinem Knechte eine Zweipfennigcigarre, damit er auf- und abgehe und aufpasse, damit sich kein Säcklestrecker dem Hofe nähern könnten. Aber Christian fand es für interessanter, unter der Stallthür sich mit Bibiane, der Großmagd, zu unterhalten.

Beruhigt ob der schlaun getroffenen Vorsicht, setzte sich der Nazi an den Tisch, um vor hoch aufgetürmter Schüssel die Borzüge der frischen Würste zu prüfen. Um den Geschmack besser unterscheiden zu können, nimmt er von Zeit zu Zeit einen kräftigen Schluck von dem nebenstehenden Krisewasser. Eben will er wieder, nachdem er die vierte Bratwurst angeschnitten, mit dem Glase zum Munde fahren, als hinter ihm ein Schlag erfolgte, daß die 64 Buzenscheiben zugleich erzitterten und der Nazi glaubte, der ganze Kreuzstock komme herein. Steffe und Frieder hatten eben die Achtlosigkeit Christians benützend, ihre Stange mit dem Säckle etwas unsanft an das Fenster niederfallen lassen und sich dann schleunigst entfernt.

Roth vor Zorn reißt Nazi das Fenster auf und schreit zum Fenster hinaus: „Christlian, Raib, Trops, lusiger, lieberlier, wo schtedsch denn, was han i dann gfait zu d'r?! Gell, du besch mit bene verfluchte Raibe abkattet?“

Der also Gerufene erschien mit der unschuldigen Ursache seiner Pflichtvergeßlichkeit, der rothbackigen Bibiane, zugleich vor dem Fenster.

„Ja was isch denn bigott los, Buer?“ sagt der Christian, „daß Ihr so uf aimol us em Hüßli sin?“

„So Raib, lusiger, des frogsch no?“ schimpfte der